

Der Trickser

Warum man von Armin Nassehi nichts
über die digitale Gesellschaft erfährt

Johannes Weyer (August 2020)

Das Buch „Muster“ des Münchener Soziologen Armin Nassehi ist in aller Munde. In diesem Bestseller behauptet er gänzlich unbescheiden, die erste Theorie der digitalen Gesellschaft vorzulegen. Im Vorwort des Buches gesteht er zugleich ein, nie zum Thema geforscht zu haben. Moment mal! Ein Wissenschaftler, der sich nicht die Mühe gemacht hat, die digitale Gesellschaft zu erforschen, schreibt trotzdem ein Buch über diesen Gegenstand? Wie geht das?

Ganz einfach: Nassehi bedient sich eines simplen Tricks. Er behauptet einfach, dass alles, was man über die digitale Gesellschaft wissen müsse, bereits in alten Büchern stehe. Zum Beispiel in den Büchern des Sprachwissenschaftlers Ferdinand de Saussure (1857 – 1913) oder des Systemtheoretikers Niklas Luhmann (1927 – 1988). Aus diesen und vielen anderen Werken trägt Nassehi eifrig vor – so umfangreich, dass die voluminösen „Muster“ von 400 Seiten auf kaum mehr als 100 Seiten schrumpfen würden, wenn man all diese Exkurse streichen würde.

Aber warum ausgerechnet diese Klassiker? Nassehi zaubert ein weiteres Kaninchen aus dem Hut: Die Gesellschaft, so behauptet er, sei eigentlich immer schon digital gewesen. Schon im 19. Jahrhundert und sogar im frühen Christentum. Weil sie Zeichen genutzt habe, z.B. Schriftzeichen, und weil sie gerechnet habe, z.B. in Form der Sozialstatistik des 19. Jahrhunderts. Seitenlang schreibt Nassehi über den Buchdruck, der ja eigentlich nichts anderes mache als die Digitalisierung, nämlich die Wirklichkeit in eine zweite, zeichenhafte Welt zu überführen. Man reibt sich verwundert die Augen: Googles Suchmaschine ist demnach nichts anderes als eine gigantische Druckerpresse? Musik-Streamingdienste und Online-Marktplätze gab es im Prinzip schon immer, auch im frühen Christentum, nur ein bisschen anders?

So klingt es bei Nassehi. Denn er bedient sich eines weiteren Tricks: Statt sich eingehend mit den Prozessen der digitalen Gesellschaft zu befassen, behauptet er schlichtweg, die Digitalisierung sei etwas Ähnliches wie der Buchdruck oder die Sozialstatistik. Und weiter: Die Digitalisierung passe deswegen so gut zur Gesellschaft, weil diese aus funktional differenzierten Teilsystemen bestehe, beispielsweise der Wirtschaft oder der Politik. Diese Systeme folgten einer simplen binären Logik: Entweder man hat Geld, oder man hat keins. Entweder man ist an der

Regierung, oder man hat Pech gehabt und muss die Oppositionsbänke drücken. Und das Wichtigste: Es geht nicht beides gleichzeitig. Entweder Wirtschaft oder Politik, aber keine Vermischung der Sphären. So steht es bei Niklas Luhmann, und Nassehi wird nicht müde, dieses Schema in endlosen Exkursen zu wiederholen. Dabei war dieses Schubladendenken schon immer fragwürdig und passte nicht so recht zu einer Welt, in der es viele Mischformen wie beispielsweise die Wirtschaftspolitik gibt – Grenzüberschreitungen, mit denen sich Systemtheoretiker seit jeher schwer getan haben.

Aber es ist einfach zu schön: Binäre Codes in den Funktionssystemen, binäre Codierung im Digitalen – schwups, das klingt doch irgendwie ähnlich! Und das reicht dann auch! Man muss sich nicht mit den Details des digitalen Alltags befassen, und die Systemtheorie ist wieder mit sich im Reinen. Die raue Wirklichkeit, die sich nicht ins Schema fügen will, wird so lange zugerichtet, bis sie in die Schubladen der funktionalen Teilsysteme passt. Es reicht der schlichte Verweis auf Ähnlichkeiten, den man so lange wiederholt, bis die Leser*innen sowie die Rezensent*innen kapitulieren.

Man stelle sich vor, in einem Buch über Katzen würde lediglich auf Ähnlichkeiten zwischen Katze und Hund verwiesen. Beide hätten schließlich vier Beine und einen langen Schwanz. Kaum vorstellbar, dass ein derartiges Buch zum Bestseller aufsteigen könnte. Zudem würde man erwarten, dass der Autor des Katzen-Buches Belege für seine Behauptungen anführt, die sich empirisch überprüfen lassen. Nassehis starke Thesen, die ohne derartige Belege daherkommen, kann man nur glauben, nicht aber nachprüfen. Glauben, das lehrt uns Niklas Luhmann, ist aber keine Wissenschaft. Denn Wissenschaft ist nach dem Schema wahr/unwahr codiert, nicht nach anderen Schemata, und erst recht nicht nach dem Schema ähnlich/unähnlich.

Was würde man wohl von einem Virologen halten, der uns wortreich glauben machen will, Corona sei etwas Ähnliches wie eine Grippe? Und sich dabei auf Klassiker wie Hippokrates und Johann Wolfgang von Goethe beruft, aber keine eigenen Studien durchgeführt hat?

Die Reihe „Soziologische Essays“ umfasst bislang folgende Titel:

- Nr. 1 (2006) **Sind Muscheln Akteure?**
Über einige Irrwege der deutschen Soziologie
- Nr. 2 (2020) **Sociologists exploring the solar system**
- Nr. 3 (2020) **Beschleunigte Muster**
Ein soziologischer Blick auf die digitale
Echtzeitgesellschaft
- Nr. 4 (2020) **Der Trickser**
Warum man von Armin Nassehi nichts über die
digitale Gesellschaft erfährt
- Nr. 5 (2020) **Der Donald Trump der deutschen Soziologie**
Wie Armin Nassehi uns allen den Kopf vernebelt
- Nr. 6 (2020) **Das Virus der Systemtheorie**
Warum die Soziologie keinen Beitrag zur
Bewältigung der Pandemie leistet
- Nr. 7 (2020) **590 Tote**
Chaotische Zustände
- Nr. 8 (2021) **Das Tocqueville-Paradoxon**
Warum die Stimmung in Deutschland gekippt ist
- Nr. 9 (2021) **EU-Kommission macht Druck**
Bald nur noch E-Bikes auf deutschen Straßen?
- Nr. 10 (2021) **Hauptverursacher des Klimawandels gefunden**
Millionen Wassersprudler stoßen schädliches CO₂
aus
- Nr. 11 (2021) **Wo sind die Modellierer?**
Gedanken zur deutschen Soziologie anlässlich des
AS-Kongresses im virtuellen Leipzig

Download unter
www.johannesweyer.de/Essays-Weyer.html